

An die Redaction
der
Baltischen Monatsschrift.

~~~~~

Eine abgenöthigte Meinungsäusserung

von

**Johannes Lütkens.**

Die Geschichte berichtet: Luther appellirte  
a papa male informato ad papam melius  
informandum.

De te haec fabula narratur.

~~~~~

Riga,
Commissions-Verlag von Alexander Stieda.
1878.

An die Redaction

der

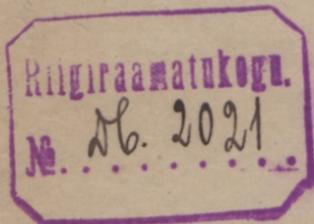
Baltischen Monatsschrift.

~~~~~

Eine abgenöthigte Meinungsäusserung

von

**Johannes Lütkens.**



Die Geschichte berichtet: Luther appellirte  
a papa male informato ad papam melius  
informandum.

De te haec fabula narratur.

~~~~~

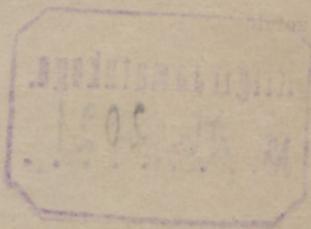
Riga,

Commissions-Verlag von Alexander Stieda.

1878.

Baltischen Monatschrift

Von der Censur erlaubt. Riga, den 20. Juli 1878.



Vorbemerkung.

Die nachfolgenden Blätter verdanken ihren Ursprung der Ueberzeugung, dass die alte Mahnung Befolgung verdient: *principiis obsta!*

Handelte sich's im vorliegenden Falle blos um die literarische Verfehlung eines Einzelnen, so verdiente sie keine Beachtung. Das aber ist nicht der Fall!

Dieser Einzelne steht auf seinem Gebiete als Repräsentant der baltischen Lande da. Die geachtete Vertrauensstellung, die ihm damit gewährt worden ist, hat derselbe sich nicht zur Norm und Schranke, sondern nur zur Folie für sein individuelles Verhalten dienen lassen. Durfte das schweigend hingenommen werden? Ich sage: Nein!

Sollten wir darauf warten, bis etwa ein ausländischer Kritiker die Länge seines Spottes über „baltische“ Leistungsfähigkeit auf dem Gebiete „schöner Literatur“ — und über „baltische“ Stumpfheit gegen Verletzung elementarer Ansprüche sittlichen, ästhetischen und sprachlichen Anstandsgefühls über uns ausgösse? Ich sage abermals: Nein!

Im Uebrigen will ich das Bekenntniss nicht zurückhalten, dass ich gern geschwiegen hätte, wenn mir's möglich gewesen wäre, irgendwoher die Gewissheit zu gewinnen, der erforderliche Protest — in der hier allein wirksamen Unumwundenheit — werde jedenfalls nicht ausbleiben.

Nur Mangel an Einsicht könnte der Meinung sein, ich hätte einen Streit angefangen. Wer sähe denn nicht, dass hier kein Angriff, sondern eine Vertheidigung vorliegt?

Dennoch will ich nicht unbemerkt lassen, dass die folgenden Blätter nicht als Anfang einer Verhandlung anzusehen sind, sondern von mir unter allen Umständen als das Ende derselben betrachtet werden.

Riga, den 20. Juli 1878.

L.

Hochgeehrte Redaction!

Der 11. Juli hat uns das erste Heft des XXVI. Bandes der „Baltischen Monatsschrift“ unter neuer Redaction und in neuer Ausstattung gebracht. Das ist gewiss Vielen von uns eine hohe patriotische Freude gewesen! Man hatte ja von den Schwierigkeiten gehört, die dem Fortbestande der Zeitschrift gefährlich zu werden drohten. Diese waren nun als überwunden anzusehen. „Glück auf — die „Baltische Monatsschrift“ besteht fort!“ rief ich darum beim Anblicke des erschienenen Heftes und habe mich zwei Tage lang fast unausgesetzt der Beschäftigung mit demselben hingegeben.

Das aber hat nun das Verlangen in mir wachgerufen, Ihnen, als der neuen Redaction dieser altbewährten Zeitschrift, ihr offenes Schreiben „an die Leser der Baltischen Monatsschrift,“ welches den vorliegenden Jahrgang eröffnet, — eben als ein solcher Leser, — nicht unbeantwortet zu lassen. Mein Unternehmen hat lediglich die Absicht, der Monatsschrift und damit den baltischen Landen einen Dienst zu erweisen. Ich bitte dringend, diesen rein sachlichen Gesichtspunkt meines Schreibens für alles Folgende unausgesetzt zu beachten!

Vor allen Dingen, g. R., gebührt Ihnen bester Dank dafür, dass Sie trotz vielfacher Ungunst der Verhältnisse es dennoch gewagt haben, die Fortführung der „Baltischen Monatsschrift“ auf sich zu nehmen. Denn „wie grosse und vielseitige Verdienste dieses Unternehmen sich um die Klärung politisch-communaler Anschauungen, um die Beleuchtung der öffentlichen Zustände in den baltischen Provinzen erwarb“ — dass „ihrer Wirksamkeit praktische Resultate keineswegs fehlten und sie zu mancher

heute längst ausgeführten Reform den Boden bereitet hat“ (S. 1), wird, — vielleicht mit Ausnahme eines kleinen Kreises unserer Aristokratie, — allerseits mit grösster Bereitwilligkeit anerkannt. Darum hat denn auch die Behauptung keinen Widerspruch zu befürchten: das Eingehen der „Baltischen Monatsschrift“ wäre für unsere Heimathlande in der That ein schwerer, vielleicht unersetzlicher Verlust gewesen. Sie aber haben, möglicherweise mit Opfern, uns vor diesem Verluste bewahrt. Ihre schwierige Aufgabe für die Zukunft wird nun sein, unsere Monatsschrift wieder zu ihrer ursprünglichen geistigen Höhe zu erheben, das Interesse für die Mitarbeit an derselben und die Aneignung des von ihr Gebotenen neu zu erwecken — damit aber ihren Leserkreis zu erweitern und ihre gesegnete Wirksamkeit zu vertiefen.

Dieser von ihnen selbst ohne Zweifel anerkannten Aufgabe gegenüber haben gewiss auch Sie sich die Frage aufgeworfen, welche Hoffnungen oder Befürchtungen in all' den genannten Beziehungen das vorliegende Heft erregt? Da aber doch nur in höchst seltenen Fällen zwei Menschen in ihren Hoffnungen und Befürchtungen völlig zusammenstimmen, so dürfte nicht minder gewiss sein, dass Ihre Antwort auf jene Frage — vielleicht in nicht unwesentlichen Punkten — von derjenigen differirt, die sich, ich spreche jetzt wie später absichtlich ganz subjectiv — mir ergeben hat. Sollte es nun im Interesse der von Ihnen vertretenen Sache sein, wenn Auffassungen, die von den Ihrigen abweichen, sich selber zum Schweigen verurtheilten? Das glaube ich nicht; das werden Sie auch selber nicht glauben. Ich darf daher wol darauf rechnen, dass Sie nichts dawider haben, wenn ich Ihnen mit vollster Offenheit meine Anschauungen über die obige Frage ausspreche.

Da aber kann ich Ihnen vor Allem — wenn auch nicht unbeschränkt — nur gratuliren zu der Mitarbeiterschaft, die Sie sich zu erwerben gewusst. In Zwingmann ist dieselbe eine alte und wohl bewährte. In Teichmüller und Schröder eine freilich neue, aber viel versprechende. Allerdings hat Zwingmann eine Verhandlung wieder aufgenommen, die schon früher

ein Mal dagewesen ist. Aber, abgesehen von der Nothwendigkeit, die ihn dazu drängte, — die Art, wie er die Frage nach der rechten Methode des juristischen Studiums nochmals behandelt, die Lebendigkeit, Klarheit und Schärfe seiner Erörterung sichert derselben das Interesse auch nicht juristischer Leser. Jedenfalls werden wir wünschen und hoffen dürfen, dem Namen Zwingmann recht oft wieder zu begegnen. Von allgemeinstem Interesse für gebildete Leser möchte in diesem Hefte die „Charakteristik der Araber“ von Professor Teichmüller sein. Dieser Schriftsteller betritt in der vorliegenden „völkerpsychologischen Skizze“ ein Gebiet, dem seine früheren Arbeiten fern geblieben sind, und er thut es mit Glück! Seine „Aristotelischen Studien“ und seine Abhandlungen „Zur Geschichte der Begriffe“ dürften als streng wissenschaftliche verhältnissmässig nur wenigen Lesern der „Baltischen Monatsschrift“ bekannt geworden sein, seine populär gehaltenen Vorlesungen über die „Unsterblichkeit der Seele,“ vollends seine Schrift über die „Emancipation der Frauen“ keiner allzuverbreiteten Sympathie sich erfreuen. Hier aber bietet er uns einen Aufsatz, der inhaltlich und formell einem weiten Leserkreise Belehrung, Unterhaltung, bleibenden geistigen Genuss bietet und in einer Zeit, da ohnehin Aller Blicke dem Orient zugewandt sind, doppelt gern gelesen werden wird. Einen Mann seiner Begabung und Reiseerfahrung aus lebendiger, persönlicher Anschauung der Verhältnisse und Zustände heraus reden zu hören, über welche er spricht, hat immer etwas besonders Anziehendes. Möchte es in dieser Weise noch häufig geschehen! Auch die Arbeit von Schröder „Zur Charakteristik der Sanskritliteratur“ bietet des Interessanten nicht wenig. So weit das durch eine derartige kurze Darstellung überhaupt möglich ist, wird der Leser in eine Gedankenwelt eingeführt, mit einem Volksleben bekannt gemacht, die freilich den Alltagsinteressen fern genug liegen, nichtsdestoweniger aber zugleich bedeutsam genug sind, um ihn zu eingehenderer Beschäftigung mit dem behandelten Gegenstande zu locken. Namentlich erfreut an dem Schröderschen Aufsatz die ungekünstelte und doch sogar fast künstlerisch werthvoll zu

nennende Form. Auch von dieser jüngeren Kraft darf sich die „Baltische Monatsschrift“ für die Zukunft dankenswerthe Förderung versprechen.

Das sind die Hoffnungen, die mir aus dem vorliegenden Hefte erwachsen!

Ich füge hinzu, dass ich mich herzlich freuen wollte, wenn ich von Befürchtungen nicht weiter zu reden brauchte; insbesondere Ihnen gegenüber nicht zu reden brauchte. Denn die bisher noch nicht erwähnte Novelle „Im Zuge“ ist ja etwas Neues, von Ihnen erst in das Programm der Monatsschrift eingeführtes. Ganz natürlich darum, dass Sie an dieses Neue und Eigene vorzugsweise Hoffnungen knüpfen (S. 6) und es Ihnen unliebsam sein muss, wenn einem Anderen gerade aus diesem Neuen Befürchtungen erwachsen. Aber ich darf am Ende doch nicht anders, als auch in diesem Stück ganz offen reden, weil ich die Meinung nicht los werden kann, dass gerade damit der „Baltischen Monatsschrift“ ein Dienst zu erweisen sei. Darum gerade heraus gesprochen: Ihr novellistischer Mitarbeiter ist gar zu sichtlich seiner Aufgabe nicht gewachsen, Sie aber sind viel zu schonend gegen ihn verfahren, wenn Sie seiner, wie ich glauben muss, Erstlingsarbeit die Aufnahme nicht versagten. Ich darf betonen, dass mir der Mann persönlich völlig unbekannt ist und dass ich seiner schriftstellerischen Zukunft das Beste wünsche. Er unterschreibt sich zwar mit einem unter uns bekannten Namen. Aber wie oft kommt es vor, dass fremde Menschen bekannte Namen führen. Wenn ich also Ihnen gegenüber die dringende Bitte wage, gegen diesen Mitarbeiter besonders vorsichtig in der Aufnahme seiner dichterischen Elaborate zu sein, so geschieht das ohne jede persönliche Beziehung, wesentlich in Rücksicht auf das von Ihnen ausgesprochene, wie mir scheint, höchst gefährliche Princip: „es soll Niemand bei uns mehr klagen dürfen, dass er die Frucht seiner Lectüre und Studien, die Resultate seines schriftstellerischen Talentes (?) nicht in die Oeffentlichkeit bringen kann.“ (S. 6.)

Den unmittelbarsten Beweis für die Gefährlichkeit dieses Princips giebt die Novelle „Im Zuge.“

Es ist etwas sehr Wahres an dem bekannten Wort: „Der Styl ist der Mensch.“ In diesem Satze werden wir einig sein. In welch' widrigem Styl — der Ausdruck bezeichnet genau den Sachverhalt — hat nun aber, inhaltlich und formell genommen, Ihr Novellist seine Arbeit gethan! Soll ich, um inhaltlich die künstlerische Werthlosigkeit seiner Production darzuthun, die Fabel der Novelle reproduciren? Sie erlassen mir das. — Soll ich die stereotypen Redewendungen und schwer qualificirbaren Reflexionen abschreiben, mit denen der Dichter — und dass soll ein Novellist doch sein — seine Abschnitte einleitet? Es wird hinreichen, wenn ich die Anfänge hersetze! Abschnitt I: „In Köln traf ich einen lieben Bekannten. Es war ein Lachs, der sich dort incognito unter dem Namen Salm aufhält u. s. w.“ Abschnitt II: „Es giebt zwei Gattungen von Reisenden u. s. w.“ Abschnitt III: „Es giebt illuminirte Wandtabellen für Kinder u. s. w.“ — Soll ich erst noch ausführlich darzuthun mich bemühen, warum ich einer Dame von der Art der Gräfin, welcher doch — wenn nicht vielleicht gar der mit seinem Ich beginnende und mit demselben Ich schliessende Verfasser die Hauptperson in der Novelle sein soll — die Würde dieser Stellung zuerkannt werden muss, keinen Geschmack abzugewinnen vermag? Das einfache Bekenntniss, hoffe ich, wird genügen, dass ich an einer Frau kein Gefallen finde, die für einen Mann, dem „im rechten Moment“ der Muth fehlt, sich „nach der galanten Sprache der Franzosen“ zu einem „Glücklichen“ zu machen, nur „spöttische und mitleidige“ Blicke hat, und wenn derselbe Mann ihr später die Hand küssen will, „in herablassendem Tone wie zu einem Kinde“ sagt: „Lassen Sie das — wozu?“ — Mich berührt diese Frau unangenehm, wenn sie sogar später noch in der Rückerinnerung an das Erlebte in wehmüthigem Bedauern die Aeusserung thut: „es ist ihm ganz unmöglich, je ein Unrecht zu thun“ — eine Aeusserung, welcher für Schwerverstehende die nähere Erklärung hinzugefügt wird: „Dabei blitzte es unter den langen

Seidenfrangen (sic!) ihrer Augenwimpern so unheimlich, als ahnte sie, dass die Hälfte aller Sünden der Menschheit vom ersten Paradiese an aus der Initiative solcher blitzenden Augen hervorgegangen sei.“ S. 83*).

Aber — werden Sie, g. R., vielleicht erwidern: wozu soll es führen, eine Arbeit mit einem Maassstabe zu messen, den sie selbst nicht gelten lässt? Mein novellistischer Mitarbeiter hat ja persönlich mit Emphase erklärt: „ich bin gewiss kein geschworener Ritter der Moral!“ S. 92. Wenn also seine Novelle auch dem zimmerlichen Geschmacke „moralischer“ Baltiker nicht genehm sein mag; — als „Kunstwerk“ hat die „Novelle“ mit der hausbackenen Alltagsmoral nichts zu thun. Das hat Paul Heyse, der grösste Novellist der Neuzeit, ein für alle Mal dargethan. Ueber aller Moral erhaben, kann „Im Zuge“, trotz alles bisher Gesagten, doch der Aufnahme in unsere Monatsschrift sehr würdig gewesen sein. Vielleicht bewirkt diese Novelle sogar, dass hier oder dort der beschränkt moralische Standpunkt der Beurtheilung eines Kunstwerks aufgegeben wird und dann, gerade dann, hat sie ihre Aufgabe erfüllt, indem sie eine „dem heutigen Zeitgeiste“ entsprechende „Bildung“ unter uns vielfach zurückgebliebenen Baltikern förderte!

Erlauben Sie, dass ich mir eine Entgegnung auf eine derartige — ohnehin nur als möglich angenommene — Vertheidigung Ihres Novellisten erspare. Wenn der Dissensus unserer Anschauungen wirklich ein so beschaffener wäre, würde ich das freilich tief bedauern, aber eine weitere Discussion desselben lohnte sich nicht. „Contra negantem principia non est disputandum,“ hat schon der alte Spinoza gesagt. Es gilt darum vor Allem, einen gemeinsamen Boden für weitere Verhandlungen zu finden, wenn dieselben der „Baltischen Monatsschrift“ irgend erspriesslich werden sollen. Giebt es einen solchen gemeinsamen Boden oder nicht? Ich glaube allerdings: es giebt einen solchen! Ich

*) Sollte obige schwerlich schön zu nennende Metapher vielleicht einem Roman der Gräfin Ida Hahn-Hahn entnommen sein?

will darum auch kein Wort verlieren über die Symptome philosophischer Unbildung, die mir Ihr Novellist zu verrathen scheint*); — ich will auch meine Kritik nicht auf Ausdrücke und Sätze richten, die nach meinem Gefühl für dergleichen nur als arge Geschmacklosigkeiten zu bezeichnen sind**). In allen

*) Vergleichen Sie gefälligst S. 72, wo von „Producten (sic!) der heutigen Generation“ die Rede ist, „bei denen die Natur jeden Mechanismus (sic!), der eine stärkere Leidenschaft, eine ausschlaggebende Erregung hervorbringen könnte, „weggelassen (sic!) hat“; für die psychologische Bildung Ihres Novellisten ist auch der S. 75 vorkommende Satz: „es fehlte ihm jenes kleine Korn des Entschlusses,“ charakteristisch.

**) „Lustige Brüder“, die — dem „heutigen Zeitgeiste“ huldigend — Schiller und Goethe „langweilig“ finden, mögen vielleicht dem Inhalte und der Darstellungsform von Geschichten, wie „Im Zuge“, Geschmack abgewinnen! Wo man nach „erschöpfendem Genuss des Lebens“ (S. 72) trachtet, da kommt man ja leicht zu dem Grundsatz: „je ungenirter, um so schöner!“ Die deutsche belletristische Literatur, geschweige die französische, ist ja überreich an „modernen“ Erzeugnissen der Art und hat wohl auch unsern — wie es scheint — ganz in ihr lebenden Novellisten zur Nachahmung gereizt. Sie aber, v. R., haben ja versprochen, dem „mustergiltigen Beispiele der deutschen Rundschau“ nachzueifern! Nun wird freilich auch in dieser vortrefflichen Monatsschrift, was sie Belletristisches bietet, weit von dem sonstigen Inhalt übertroffen. Nichtsdestoweniger dürfte dieselbe es als einen schlechten Scherz, wenn nicht gar als Beleidigung auffassen, wenn man ihr zumuthen wollte, Ausdrücke und Redewendungen drucken zu lassen, wie die folgenden: „spirituale Temporalien,“ als Bezeichnung der Einkünfte einer Spiritus-Fabrik, S. 74; „da die Männer es heutzutage nicht fertig bringen, die rechte Frau zu finden,“ so meint die Gräfin: „lassen Sie die Frau auf die Suche gehen,“ S. 80; — „solch ein Verband (sic!) zur Störung und Qual der pilgernden Menschheit ist auch — (was?) das Königreich Belgien“, S. 84; — „der Schlafwaggon ist eine der grossartigsten Erfindungen“, S. 84; — „die Frau hatte ihr Leid mit allen Details und persönlich hinzugesetzten Commentaren ihrem Verehrer auseinandergesetzt“, S. 74. — „Es ist ein unschätzbare Genuss, eine schöne Frau essen zu sehn; es ist ein ganzes (sic!) Naturschauspiel. Die schönen Augen leuchten so unheilbringend, die vollen rothen Lippen öffnen sich verlangend, und mit den weissen Perlenreihen ihrer Zähne zerdrückt sie die zarten Knochen des Krammetsvogels — es (sic!) eine schöne Frau schlechtweg, d. h. jede schöne Frau, die sich für die neutrale Bezeichnung, wie für alles Folgende bedanken mag) — ist ein dämonisches Raubthier, das Krammetsvögel, Coteletten, Menschen und Millionen verschlingt, S. 78. — Diese selbe Frau hat denn auch „herrliche Nüstern“! *ibid.*, und von ihr heisst es: „das Parfum ihrer Person, dieses realistischste Erinnerungsmittel vergangener glücklicher Stunden, schien mich noch immer zu um-

diesen Dingen können, um mich Ihrer freilich etwas wunderlichen Redeweise zu bedienen, „die Meinungen des Für und Wider (sic!) einander bekämpfen“, Seite 2, und zwar — endlos! Zu derartigen Verhandlungen aber auch nur den Anlass zu geben, verbietet mir einfach — der Mangel an Zeit. Denn schwerlich käme ich so bald wieder dazu, Ihnen auf die etwaige Behandlung der angedeuteten Fragen zu erwidern. Abgesehen davon aber, suche ich friedliche Verständigung mit Ihnen zu Nutz und Frommen der „Baltischen Monatsschrift“, die auch mir werth ist und um derentwillen ich ein Recht habe, Sie vor Ihrem novellistischen Mitarbeiter zu warnen, — ein festes, unantastbares Recht! Darum frage ich nach einer Grundlage der Verständigung und finde dieselbe gegeben in den Gesetzen der Logik, der Grammatik, der Sprache, — die für Sie und mich dieselben sind, über welche darum zwischen uns eine Meinungsverschiedenheit gar nicht obwalten kann, selbst wenn wir wollten.

Stellen wir uns aber auf diesen, uns beiden gemeinsamen Boden, so werden Sie, g. R., sich der Berechtigung des Urtheils nicht verschliessen können: es sei in der That ein gefährliches Princip aufgestellt in ihrem Satz: „es soll Niemand bei uns mehr klagen dürfen, dass er die Resultate seines Talents nicht in die Oeffentlichkeit bringen kann“ — und: Sie seien durch sofortige Befolgung dieses Principis zu Schaden gekommen. Ihr novellistischer Mitarbeiter hat uns nicht nur kein Kunstwerk geliefert, sondern eine Arbeit, die, des Wichtigeren zu geschweigen, derartig auffälligste logische und grammatische Fehler darbietet, dass aufrichtige Verehrer unserer Monatsschrift sich dieselben allen Ernstes zu verbitten nicht bloß ein Recht, sondern die Pflicht haben. Von „schnellfahrenden Reiseerlebnissen“, S. 77, und „hungrigen Mahnungen“ (ibid.) — vom „wohlgesinnten Organismus“, S. 87, und „dargestellten Actricen“, S. 97, zu reden, er-

geben“, S. 96. Doch genug und übergenuß! — Welch ein „Parfum“ — um mit unserem Novellisten zu reden — diese Wendungen für solche Leser haben, die in reiner Luft zu athmen gewohnt sind, ist nicht schwer zu sagen und doch — unmöglich!

scheint Ihrem Novellisten erlaubt! „Im Gewühl der umherstehenden Reisenden, Menschen und Kellner“ (scharfsinnige Partition!) sieht er eine bekannte Gestalt. Die Worte „Jedenfalls ist's, dass“ ersetzen seinem sich wahrscheinlich genial dünkenden Belieben die ihm vielleicht verbraucht erscheinende Redewendung „jedenfalls steht fest, dass“ etc. etc. — Doch, ich breche ab, so viel an angestrichenen Stellen ich auch noch im Vorrath habe. Das Angeführte muss übergenuß sein, um Ihnen das Zugeständniß zu entlocken, dass Sie Ihrem Novellisten das „Resultat seines Talentes“ mindestens zu gründlicher Umarbeitung hätten zurückgeben sollen, falls er seinerseits die Aufnahme desselben gar zu dringend verlangte. Denn, wenn es wahr ist, dass in den letzten Jahren „die „Baltische Monatsschrift“ entschieden den Ansprüchen ihrer Leser nur sehr wenig genügt hat“ (S. 6), so erweckt mir Ihre Novelle nach Inhalt und Form die, wie ich glaube, nicht ganz unbegründete Befürchtung, dass in Zukunft, wenn derartige Mitarbeiterschaft nicht energisch abgelehnt wird, noch viel weniger vom „Genügen“ derselben wird berichtet werden können.

Darum gestatten Sie die dringende Bitte: schärfere Kritik an Ihrem Mitarbeiter, g. R.! Bitten Sie ihn — damit künftig seine Leistungen denen der übrigen Mitarbeiter ebenbürtige werden — um fleissige Sorgfalt und Pflege des Sinnes für gute Form. Daran fehlt's ihm! Und dieser Mangel macht zu Schanden, was ihm an wirklichem Talent verliehen sein mag. Empfehlen Sie ihm edle Vorbilder, wirkliche Ideale anstatt der Ideale „wie man so sagt“ (S. 78) — endlich das alte „nonum prematur in annum“, das ja nicht wörtlich zu nehmen ist. Ohne diese zum Theil sehr prosaischen Dinge hätten auch die grössten Schriftsteller nichts Ordentliches, geschweige Ausserordentliches zu leisten vermocht. — Vielleicht bewegen Sie ihn auch zu einer gründlichen Revision der Summe von Meinungen — die er wahrscheinlich mit stolzem Namen seine „Weltanschauung“ nennt! Kommt's bei ihm zur Sammlung der Seele nach vielleicht längerem Leben „im Zuge“ — versenkt er sich in das ernste Studium guter Bücher, so wird er Manches an seinen so selbstgewiss vorgetragenen Auf-

fassungen zu corrigiren finden. Freilich steht zu erwarten, dass er Ihnen, wenn Sie solche Zumuthungen wagen, zunächst ernstlich zürnen und heftig widersprechen wird. Sind Sie aber sein wahrer Freund, so sind Sie dem Freunde, den Sie offenbar bisher verhätschelt haben, ein solch' offenes Wort schuldig! Um diesem Eingang zu verschaffen, giebt es übrigens ein vortreffliches Mittel: Sie verbinden mit der Kritik an ihm eine ernste Selbstkritik, die jener dann die rechte Kraft verleiht! Das führt mich letztlich auf Ihre Zuschrift „An die Leser“, die das Heft eröffnet.

Da dieselbe nur sechs Seiten umfasst und manche Punkte aus ihr im Obigen schon zur Besprechung gelangt sind, so bitte ich nur noch für eine zwiefache kurze Bemerkung um freundliches Gehör. Die erste gilt dem, was Sie von der „Richtung“ sagen, in welcher die „Baltische Monatsschrift“ fortan geleitet werden soll. In dieser Beziehung hat schon die „Rigasche Ztg.“ vom 14. Juli mit vollem Rechte bemerkt, dass, so reformbedürftig auch im Einzelnen gar Vieles bei uns sein mag, es doch im Ganzen noch viel mehr und Wichtigstes zu conserviren*) gilt. Sie reden vom Conserviren nicht — aber versprechen für die „Reorganisation unserer öffentlichen Zustände einzutreten, wenn dieselben dem heutigen Zeitgeiste nicht mehr entsprechen.“ Vielleicht hat — um mit Ihrem Novellisten zu reden — bei mir „die Natur jeden Mechanismus weggelassen“, der zum Verständniss dieser Phrase erforderlich sein mag. Als thatsächlich muss ich bekennen, dass mir dieselbe durchaus inhaltsleer erscheint

*) Als ein Gut von nicht zu unterschätzendem Werthe mag in dieser Beziehung auch erinnernd genannt werden: Der gute Ton christlich-sittlichen Anstandes in literarischen und künstlerischen Darstellungen (des Theaters, an Schaufenstern etc.). — Wie viel für die öffentliche Sittlichkeit auf diesen „guten Ton“ ankommt, ist auch in Deutschland in Anlass der weltbewegenden Attentate, leider viel zu spät, mehrfach zur Sprache gekommen. Es wiederholt sich eben auf allen Lebensgebieten die alte Geschichte vom Zudecken des Brunnens, nachdem ein Kind hineingefallen ist. — Unserer deutschen Presse gebührt — im Grossen und Ganzen genommen — der Ruhm, bisher für die Bewahrung jenes Gutes eingetreten zu sein. Möchte es nie anders geworden sein! Vergl. auch „Rigasches Kirchenblatt“ Nr. 29!

und dass, sobald ich sie wieder ein Mal lesen oder hören muss, mir sofort die Worte des Altmeisters in den Ohren tönen:

Was Ihr den Geist der Zeiten heisst,
Das ist am End' der Herren eigener Geist.

Weil aber unter den verschiedenen Herren der Welt heut zu Tage die Herren von der Presse besondere Beachtung in Anspruch nehmen und unter diesen gerade die grössten Differenzen in Stellung, Standpunkt, Beurtheilung der Zeit- und Streitfragen bemerkbar sind, so kann ich die Meinung nicht unterdrücken, es habe Jeder das Recht, sich auf den „Zeitgeist“ als die höchste Autorität für nicht Selbstdenkende zu berufen, mit andern Worten, als sei mit der Berufung auf den „Zeitgeist“ zunächst noch — nichts gesagt. So will ich denn meinerseits ruhig abwarten, was Sie, g. R., künftig an unsern öffentlichen Zuständen, als „dem heutigen Zeitgeiste“ nicht mehr entsprechend, bekämpfen werden. Dabei aber kann ich um so getroster sein, als Sie es sich zur besonderen Pflicht machen, abweichenden oder strict entgegenstehenden Ansichten in liberalster Weise in der „Baltischen Monatsschrift“ Raum zu gewähren (S. 6). Sollte also in Zukunft vielleicht Ihr „Zeitgeist“ in einer Weise zu rumoren anfangen, die mir für unser baltisches Gesamtleben Gefahr bringend erscheint, so weiss ich, dass und wo meine warnende und bittende Stimme auch dann wird zu Gehör kommen können.

Meine zweite Bemerkung betrifft schliesslich die „Selbstkritik“, um welche ich schon zu bitten mir erlaubte. Ich will nämlich nicht versäumen, zur Entschuldigung dieser vielleicht kühn erscheinenden Bitte darauf hinzuweisen, dass ich mich zu derselben insbesondere dadurch veranlasst gesehen habe, dass mir auch in Ihrer Zuschrift „An die Leser“ eine nicht unbedeutende Anzahl von Stellen begegnet ist, die eine, wie mir scheint, nicht recht angebrachte Gleichgiltigkeit gegen formale Mängel bekunden. Es wäre unhöflich, Ihnen diese Stellen näher zu bezeichnen. Darum unterlasse ich das. Ganz unerwähnt aber konnte der Umstand doch nicht bleiben, weil sonst meine Bitte um Selbstkritik in ein falsches Licht gerückt worden wäre.

Geehrte Redaction! Ich kenne zwar Ihre geschichts-philosophischen Anschauungen nicht. Die Hoffnung aber hege ich doch: Sie werden mir zustimmen in dem Satz:

Der geistig-sittliche Cultur- und Bildungsstand einer jeden socialen Grösse — sie heisse nun Volk, Stand, Collegium, Leserkreis oder wie sonst — ist nicht blos darnach zu bemessen, was sie Werthvolles schafft, sondern ebenso darnach, wie viel Werthloses und Verwerfliches sie sich ohne Zurückweisung bieten lässt.



R

D6 2.021

EESTI RAHVUSRAAMATUKOGU



1 0100 00488787 9